

»Es geht darum, den eigenen Weg zu finden«

Als Kommissarin im Münsteraner *Tatort* ist die Schauspielerin Friederike Kempfer eine feste deutsche Fernsehinstanz. Was viele nicht wissen, die 37-jährige Wahlberlinerin kommt eigentlich aus Freudental bei Stuttgart. Für dieses Interview ist sie einen Tag zurückgekehrt. Ein Gespräch über Begeisterung – vor allem für die Staatstheater Stuttgart

Frau Kempfer, Sie kommen aus dem Land, das mit dem Slogan wirbt »Wir können alles. Außer Hochdeutsch.« Steht der Dialekt einer Schauspielkarriere nicht erst mal im Weg?

Meinen schwäbischen Dialekt habe ich mir schon mit zwölf abtrainiert. Ich habe in Besigheim, wo ich zur Schule gegangen bin, Schultheater gespielt und war zusätzlich in einer Jugendtheatergruppe in Ludwigsburg Mitglied. Der normale Weg hätte mich an eine Schauspielschule geführt, um danach ans Theater zu gehen. Stattdessen drehte ich gleich viel, was ich dann aber schnell nicht mehr sehr spannend fand. Also studierte ich kurz Geschichte und musste feststellen: Nein, die Schauspielerei ist wirklich meine Leidenschaft. Das will ich machen. Ich gehe jetzt auf die Schauspielschule und drehe weiter. Das ist die Kurzversion.

Muss man einfach vieles ausprobieren, um festzustellen, wo man als Schauspieler hingehört?

Ja, und das hört nie auf. Wenn ich mich ausprobiere und nie zufrieden gebe, entwickelt sich auch mein Instrument weiter. Also meine Stimme, mein Körper, meine Gedanken und Gefühle. Mir wurde irgendwann klar, dass es nicht darum geht, etwas richtig oder so wie ein anderer zu machen, sondern den eigenen Weg zu finden.



Sparsam sein? Immer früh aufstehen? Friederike Kempfer hätte manchmal gerne mehr angeblich typisch schwäbische Eigenschaften.

Zum Schauspiel gehört neben Experimentieren aber auch Technik.

Klar, man muss sprechen können. Das bedeutet auch, einen Raum mit Stimme zu füllen, ohne nach einer Stunde heiser zu sein. Man muss sich bewegen können. Es wäre aber langweilig, wenn wir alle technisch perfekte Schauspielersoldaten wären. Ich muss den Mut haben zu zeigen, wer ich bin und was mich ausmacht. Die Leute sind weniger an jemandem in-

teressiert, der alles richtig macht, als an jemandem, der etwas wagt.

Die Sprachfärbung hier ist sehr markant. Hat es Ihnen ein bisschen wehgetan, diese sprachliche Verbindung zur Heimat zu kappen?

Nein, ich habe die sprachliche Verbindung ja nicht gekappt. Aber wie beschränkt wäre ich in der Rollenauswahl, wenn ich nur mit Dialekt unterwegs wäre? Hochdeutsch zu sprechen ist doch Grundvoraussetzung fürs Schauspielerssein. Da geht nichts verloren, da kommt einfach etwas dazu.

Man hört Ihnen ja nicht mal einen Hauch Ihrer Herkunft an.

Doch, wenn man ganz genau hinhört: Für mich ist bis heute zum Beispiel das stimmhafte und das stimmlose S eine Herausforderung. Da merkt man, dass ich hier herkomme.

In welchen Momenten spüren Sie sonst, dass dies hier Ihre Herkunft ist?

An typischen Eigenschaften kann ich das nicht erkennen. Es wäre ja schön, wenn ich sparsam wäre. Bin ich aber leider gar nicht.

Frühaufsteherin?

Absolut nicht. Vielleicht bin ich manchmal etwas rechthaberisch. Das finde ich schwäbisch. >





Die Schauspielerin hat kein Problem mit schwierigen oder unsympathischen Figuren. Nur egal dürfen sie nicht sein. »Egal ist furchtbar«, sagt sie.



»Theater, Kunst und Kultur sind kein Trost, sondern ein Austausch über die Fragen unserer Zeit«

Friederike Kempfer hier in der Damenschneiderei der Staatstheater Stuttgart.

Ja? Regisseuren gegenüber?

Nein. Wenn ich eine Idee habe, die es zu verteidigen gilt, oder denke, dass etwas wichtig für eine Figur ist, was gerade wegzufallen droht, streite ich gerne dafür. Aber das hat nichts mit Rechthaberei zu tun. Ich bin als Schauspieler verantwortlich für die Figur, die ich darstelle, und diese Verantwortung nehme ich ernst.

Sie sind früh von hier weggezogen. Mit Berlin haben Sie sich damals, 1999, eine Stadt ausgesucht, die den wohl größten Kontrast zu Stuttgart bot.

Ja, das war Absicht.

Was bezeichnen Sie als Ihre Heimat?

Berlin. Das ändert aber nichts daran, dass ich mich mit Stuttgart sehr verbunden fühle. Wenn ich hierherkomme, spüre ich eine gewisse Reibung zwischen Vertrautheit und irgendetwas Seltsamem. Mein Gefühl für die Heimat schwingt zwischen Zärtlichkeit und Widerwille.

Wenn Stuttgart ein Bühnenstück wäre, wäre es dann eine Komödie, eine Grotteske oder eine Tragödie?

Ganz gewiss keine Tragödie. Nein, das

Glückliche an dieser Region ist ja, dass der Wohlstand und das ganze Gesetzte Platz für Gegenströmungen bieten. Vielleicht mehr als anderswo. Es gibt Oasen der Offenheit. Schwaben können sehr tolerant sein.

Für Offenheit steht auch das Programm der Staatstheater, wo wir uns für dieses Fotoshooting befinden.

Absolut. Überhaupt wurden Theater, Oper, Tanz und Musik in dieser Gegend immer schon gefördert und haben ihren Platz gehabt. Das empfinde ich als etwas sehr Wertvolles. Es gibt hier ein Verständnis vom Bürgersein, das ich an anderen Orten verschwinden sehe. Theater kann Zumutung sein. Selbst wenn man am Ende buht, guckt man sich das an. Man verschließt sich nicht, sondern stellt sich der Konfrontation mit neuen, mit fremden Themen. Das mag ich. Dass diese Bühnenkultur hier so geschätzt und gepflegt wird. Theater, in welcher Form auch immer, gehört zum kulturellen Leben. Nein, sollte am besten zum Leben gehören, und zwar für alle.

In der kommenden Spielzeit des Schauspiels inszeniert Stephan

Kimmig Faust von Goethe, dessen Büste hier im Foyer streng auf uns herabschaut. Was für einen persönlichen Bezug haben Sie zu so alten deutschen Mythen?

Ich empfinde das als einen großen, universellen Menschenstoff. In Berlin lief zuletzt ein siebenstündiger *Faust*, inszeniert von Frank Castorf, den ich mir angeschaut habe. *Faust* begleitet mich dank eines guten Deutschlehrers seit meiner Schulzeit auf eine produktive Art und Weise. Wenn ich heute Online-Nachrichten sehe, von denen man teilweise nur die Überschriften liest, die morgen vielleicht schon wieder nicht mehr stimmen, weil die Meldung zu schnell rausging – dann finde ich in solchen universellen Stoffen wie *Faust* mehr Antworten. Ich verzweifle manchmal an unserer Zeit und frage mich, wer sind wir denn jetzt überhaupt? Theater, Kunst und Kultur sind nicht nur Trost, sondern ein Austausch über Fragen unserer Zeit, die sich durch unser Menschsein stellen.

Was ist darüber hinaus für Sie die Magie des Theaters?

Schauspielern bei ihrer Arbeit zuzu-



schauen. Wie sie Kraft und Anmut auf der Bühne entfalten. Der Zuschauer hat das Glück, etwas immer Neuem, in diesem Moment Entstehendem beizuwohnen. Eine Zeit lang fand ich alle Theaterstücke gut, auch wenn sie in Wahrheit ziemlich schlecht waren. Bestenfalls geht man anders aus dem Theater raus als man reingegangen ist.

Lernen Sie heute noch als Zuschauerin vom Theater?

Ja, sehr. Es gibt manchmal Textstellen, die einem beim Lesen verschlossen bleiben. Aber wenn zwei Schauspieler die Szene spielen, versteht man sie plötzlich neu. Was gibt es Schöneres als etwas zu verstehen, was man vorher nicht verstand? Ich mag es aber auch, wenn ich im Theater überfordert werde, wenn ich Sachen nicht verstehe oder wenn ich mich ärgere, wenn es mich am nächsten Tag noch beschäftigt. Ich komme sehr oft beglückt aus dem Theater.

Haben Sie Theaterhelden?

Keine, die mir unmittelbar in den Sinn kämen, aber Nina Hoss und Corinna Harfouch sehe ich besonders gern. Ich finde so viele toll. Es sind aber eher Geschichten und Stoffe, die meine Helden sind. Die alten Russen. Tschechow zum Beispiel.

Nun wird es an der Oper Stuttgart einen weiteren alten deutschen Stoff geben. *Hänsel und Gretel*, inszeniert von dem russischen Regiestar Kirill Serebrennikov. Kann Oper Sie ebenso wie das Theater zur inneren Auseinandersetzung anregen?

Ja! Wo wenn nicht auf der Bühne gibt es so viele Freiheiten? Wenn ich mir nur diese Neunzig-Minuten-Regelmäßigkeit des Fernsehens anschau: wie langweilig! Oper und Theater dürfen alles ausprobieren und – vor allem – dürfen auch damit scheitern.

Ist es nicht seltsam, dass das deutsche Regietheater und deutsche Inszenierungen in der ganzen Welt wahrgenommen werden, während der deutsche Fernsehfilm oft gleichförmig und behäbig wirkt?

Stimmt leider. Alles soll immer wie irgendetwas sein, das es schon gibt. Das ist der Tod von allem, was Kunst, Kreativität und Abenteuer ausmacht. Für mich ist das Theater manchmal

relevanter als der Film, was die Fragen unserer Zeit angeht. Theater überschreitet Grenzen, ohne dass alles perfekt sein muss. Manche Leute stoßen sich an bestimmten Mitteln des Regietheaters. Oder wenn etwas massiv reduziert wird oder wenn, wie Serebrennikov es tun wird, mit Video gearbeitet wird. Wichtig ist aber doch nur, dass der Abend als Gesamtkunstwerk funktioniert. Dazu muss man ihn aber erleben, anstatt sich gegen bestimmte Mittel zu sperren. Ein Abend, an dem ein Schauspieler auf die Bühne schießt – um dieses viel bemühte Bild zu zitieren – kann der tollste Theaterabend der Welt sein. Ich bin für Wagemut.

Und was nervt Sie am Theater?

Wenn es mich kaltlässt. Wenn es nicht intelligent ist. Wenn es keine Gefühle in mir entfacht. Oder, was ich auch beim Lesen von Drehbüchern erlebe, wenn da Figuren auftauchen, die einfach egal sind.

Egal ist schlimmer als schlecht?

Ja. Egal ist furchtbar. Schlecht darf alles sein. Man sollte es viel öfter wagen, schlecht zu sein. Nur bitte nicht egal.

Armin Petras, Intendant des Schauspiel Stuttgart, sagte: »Jedes Theater ist ein Abbild der Gesellschaft.« Glauben Sie das, oder erreicht das Theater nur einen ganz bestimmten Teil der Gesellschaft?

Wenn ich mir das Publikum in Stuttgart oder in Berlin anschau, sehe ich zumindest eine sehr gute Durchmischung der Altersgruppen. Trotzdem sind die Hürden für einen Theaterbesuch höher als im Kino. Man muss sich informieren. Theater fordert von seinen Gästen viel mehr, als einen Knopf zu drücken, um den Fernseher anzumachen. Es fordert auch, dass ich vielleicht in meinem Geschmack oder meiner Erwartung enttäuscht werde. Man muss vielleicht akzeptieren, dass es eine Form ist, die nicht alle interessiert. Am Budget liegt es jedenfalls nicht. Manches Off-Theater entwickelt in seiner Not Größeres als ein Haus, das in seinen Strukturen schwerfällig wird.

Sie sagten, wie viel Körperarbeit Schauspiel ist. Inspiriert Ballett Sie im Umgang mit Ihrem eigenen Körper?

Als Schauspielerin schaue ich auf diese Tänzer und denke: Wahnsinn!

Menschen, die wirklich wirklich virtuos in ihrem Können sind! Nicht wie wir Schauspieler, die immer nur so tun als ob (*lacht*). Ich kann darüber nur ehrfürchtig staunen. Zum 50. Jubiläum von John Crankos *Onegin* werde ich herkommen und es mir anschauen. Cranko ist ein Name, mit dem wir hier aufgewachsen sind.

Wie kommt man als Kind im Umland von Stuttgart mit dem Choreografen John Cranko in Berührung?

Der war einfach da. Wie auch diese Typografie vom Ballett. Das war ein fester Begriff, auch wenn ich nie Ballett getanzt habe. Komisch, oder? Das Ballett und Cranko gehören zu Stuttgart wie Brezeln und Spätzle.



Für ihre Nebenrolle als neurotische Tänzerin im Überraschungserfolg *Oh Boy* mit Tom Schilling war Friederike Kempter 2013 für den Deutschen Filmpreis nominiert. Tanz und Ballett begleiten sie seit frühester Kindheit – dank John Cranko.

IM HERBST 2017 AN DEN STAATSTHEATERN STUTTGART:

OPER

Ab 22. Oktober führt der russische Star-Regisseur Kirill Serebrennikov seine ganz eigene Version von Engelbert Humperdincks *Hänsel und Gretel* auf. Die Kinder sind Flüchtlinge aus Afrika, das Märchen spielt im Hier und Jetzt.

SCHAUSPIEL

Schneller, höher, weiter. *Faust* ist der Klassiker der deutschen Moderne. Regisseur Stephan Kimmig zeigt ab 7. Oktober, dass das Stück nichts von seiner Aktualität und seinem rasanten Tempo verloren hat.

BALLETT

Vor genau 50 Jahren brachte John Cranko sein *Onegin* auf die Bühne. Das Jubiläum dieses Meisterwerks des 20. Jahrhunderts feiert das Stuttgarter Ballett ab 27. Oktober.